

Theater mit VIP-Lounge und Südkurve

Jens-Daniel Herzog ist durch die Theater- und Opernhäuser der Republik gezogen: München, Hamburg, Dresden, Wien, Frankfurt, Mannheim, zuletzt Dortmund. Nun also Nürnberg. Seit September dieses Jahres ist der 54-Jährige Intendant am Staatstheater. Als Gast im Presseclub sprach er mit Moderator Günther Moosberger über Lob und Kritik von Journalisten, über seine Vision von einer „Oper für alle“ und über das Theater der Zukunft.

Herzog stammt aus einer Schauspielerfamilie und wollte deswegen bewusst einen anderen beruflichen Werdegang einschlagen. So entschied er sich zunächst für ein Studium der Philosophie und Mathematik in Berlin. Irgendwann aber folgte er seiner Berufung und machte Karriere als Regisseur. Seit er in Nürnberg angekommen ist, verbringt er sieben Tage die Woche an seiner neuen Wirkungsstätte, von morgens bis spät abends. Aus seiner Sicht ist ihm der Start gelungen. Für die Inszenierung von „Krieg und Frieden“ gab's von der Presse viel Lob. Dass sich hier speziell die Nürnberger Journalisten noch zurück gehalten hatten, kann Herzog verstehen. „Wir werden längere Zeit miteinander leben. Deswegen müssen wir am Anfang vorsichtig miteinander umgehen.“ Ansonsten lebt er mit positiven sowie negativen Kritiken gleichermaßen gut. „Das muss sein, Auseinandersetzung ist wichtig“, betonte er. Eines aber empfindet Herzog immer wieder als „rückwärtsgewandt“: Dass Kritiker bei unterhaltsamen Aufführungen konsequent abzuschalten scheinen. Dabei sei nichts so schwierig umzusetzen, wie intelligente Unterhaltung. Auch dem Publikum möchte der Intendant gerne klar machen, dass es sich trauen dürfe, sich zu amüsieren. „Es ist nicht nur etwas tiefsinnig, wenn es einen langweilt“.

Das Nürnberger Publikum, das „hochinteressiert und neugierig“ sei, schätzt Herzog sehr. Genauso wie die Stadt selbst und ihre vielfältige Dynamik innerhalb des Kultur-Kosmos, die in die gesamte Metropolregion hinaus strahlt. „Diese Dynamik ist überall spürbar. Sie im Rücken zu haben und ein Teil davon zu sein, ist ein gutes Gefühl“, betonte der 54-Jährige. Gleichzeitig ist er sich der damit verbundenen Verantwortung bewusst. Das Thema „Theater der Zukunft“ bewegt ihn in diesem Zusammenhang ganz besonders. So ist er überzeugt davon, dass dieses Theater der Zukunft eines sein müsse, das jedem etwas biete. „Theater darf sich nicht als elitärer Club verstehen. Wir werden vielmehr die ganze Bandbreite der Gesellschaft aufnehmen und uns nicht in irgendeine Nische zurückziehen“,

erklärte Herzog und zog zur Verdeutlichung einen Vergleich mit dem Fußball heran. Dort würde es sowohl die VIP-Lounge als auch die Südkurve geben. Auch hier habe beides seine Berechtigung und seinen Platz.

Den technisch unverzichtbaren Umbau des Opernhauses denkt Herzog ebenfalls weiter und weitreichender. Er will nicht, dass dieses Vorhaben sich darauf beschränkt, „einen elitären Laden“ zu ertüchtigen und zu verschönern. Er sieht das Opernhaus im Kontext und als Teil der gesamten Stadtentwicklung. Schon allein deswegen, weil ihm eine „Brückenfunktion“ zwischen Alt- und Südstadt zukomme. Wie damit umgegangen werden solle, sei genau zu überlegen. Und ganz wichtig sei, bei all diesem Tun die Menschen mitzunehmen. Genauso wie bei der Frage nach einer Ersatzspielstätte für die Dauer des Umbaus. Der solle zwar innerhalb von drei Jahren bewerkstelligt werden. Doch Herzog will daran nicht so recht glauben und erwartet durchaus eine längere Umbauphase. Doch auch in der soll dem Publikum weiterhin Kunst auf hohem Niveau geboten werden. Ob das, wie angedacht, in der Meistersingerhalle möglich sein werde, sei bislang nicht abschließend geklärt. Ist sie überhaupt bespielbar? Was würde eine Ertüchtigung kosten? „Da sind noch so viele Fragen offen, und der Bürger muss auch das mittragen.“

Text: Nina Daebel